

»Die Kinder waren froh, sich beteiligen zu dürfen«

Wie war deine Woche? Schwester Jordana Schmidt ist Kinderdorfmutter in der niederrheinischen Provinz. Der Protestant Andreas Öhler lebt als Christ&Welt-Redakteur in Berlin. Gemeinsam beichten sie sich, was sie in den letzten Tagen bewegte



Schwester  
Jordana Schmidt



Andreas  
Öhler

Hallo Journalist! Du fragst mich, wie mein Ostern war? Es war so reich und so anders. Seit Gründonnerstag haben wir Fladen auf dem Feuer geröstet, dann zwischen Olivenbäumchen die Ölbergzene gelesen. Und in der Nacht der Auferstehung mit der Osterkerze ein Feuer entfacht.

Hallo Nonne! In Berlin ist Feuer machen verboten. In mir hat sich kein Ostergefühl eingestellt. Es war wirklich rührend, was sich die Kirchen alles einfallen ließen. Aber mich tröstete der Aktivismus letztlich nicht. Als mein kargestes Ostern wird es mir in Erinnerung bleiben. Das hat ja was.

Ich kann nachvollziehen, wenn du dieses »Nu mach mal« für dich ablehnst. Aber ich bin da ja Fachfrau darin. Ich habe dieses Innehalten genutzt, meine Ideen, wie man das Fest gestalten könnte, auszuprobieren. Die Kinder waren froh, sich beteiligen zu dürfen, jeder hatte seinen Job.

Deine älteren Mitschwestern müssen dennoch auf Abstand bleiben. Wie gehst du damit um? Ostern bedeutet doch, sich in der Gemeinde zu begegnen und gegenseitig freudig Zeugnis abzulegen, dass der Herr auf-erstanden ist. Geht das mit Zuruf aus der Ferne?

Ja wirklich! Die Älteren im Konvent oder auch meine Verwandten nicht in den Arm nehmen zu können, fehlt mir total. Ich habe meinen Eltern Eier und Backwerk gebracht, ich konnte es nicht ausbalten. Auf der Fahrt dorthin verspürte ich Wehmut und eine Angst vor dem, was kommt. Im Trübel des Alltags mit meinen Kindern komme ich nicht ins Grübeln. Das Gefühl war dann auch schnell vorbei.

Lass mich noch etwas grübeln. Jeden 5. Fastensonntag werden in eurer Kirche die Kreuze verhüllt. Ein schöner Brauch. Durch die Verhüllung merken wir, dass wir das Kreuzifix in unserem Alltag aus dem Blick genommen haben und uns das bewusst wird. Das ist wohl mit diesem Ostern ähnlich. Wenn alles so gut klappt, sollten wir nicht mehr Graswurzelkirche machen in Zukunft?

O Gott, nein. Ostermessen sind wunderbarlich. Ich freue mich, wenn es nächstes Jahr wieder anders wird. Aber ich sage dir: Es war schon auch ein komisches Gefühl, als ich das Fladenbrot nahm und das jüdische Segensgebet sprach, das ja jeder sprechen darf, das aber eben auch in der Messe gesprochen wird. Da fragte ich mich: Bist du, liebe Jordana, jetzt nah dran, priesterliche Tätigkeiten zu übernehmen?

Brecht hatte also in deinem Fall recht, als er dichtete: »Pfingsten sind die Geschenke am geringsten, während Geburtstag, Ostern und Weihnachten etwas einbrachten.« Ich versuche aus der Leere Lehren zu ziehen. Als Student in West-Berlin faszinierten mich die freien Ruinengrundstücke. Nach 1989 wurden die Baulücken geschlossen. Und Gedächtnislücken taten sich auf. Wissen wir jetzt, was Ostern meint, weil es fehlt?



### Der neue Podcast

Das Katholische Medienhaus Bonn ist Christ&Welt seit 2010 verbunden – zu Ostern 2020 starten beide Partner einen gemeinsamen Podcast, »Die Nonne & der Journalist«. Berliner Hauptstadt-Journalist und niederrheinische Kinderdorfmutter – die zwei Perspektiven sind Programm. Welt in der Krise? Gott in der Krise? Der Dialog der beiden verbindet jedenfalls das Schwere mit dem Leichten.

Den Podcast hören: [www.zeit.de/christ-und-welt](http://www.zeit.de/christ-und-welt).

# Warum sind die Kirchen in der wohl schwersten Krise seit 1945 so wortkarg?

Die Theologie muss dringend adäquat auf die aktuellen Herausforderungen reagieren. Wie? Ein Vorschlag von

REINER ANSELM und CHRISTIAN ALBRECHT

Von der Kirche wird erwartet, dass sie in Zeiten der Krise etwas zu sagen hat. Tröstliches, Orientierendes, Vergewisserndes, zum Denken Anregendes. Eindrucksvoll ist die Fülle der Ideen und Initiativen, die in den Kirchengemeinden innerhalb weniger Tage entstanden ist, um das, was zu sagen ist, zu Gehör zu bringen, auch wenn die persönliche Kommunikation derzeit nicht möglich ist. Gottesdienste, Andachten, Worte zum Tage und Seelsorge im Netz, Telefonketten, Telefon-Hotlines, Telefonberatung, Praktische Hilfsangebote für Einkaufs- und Fahrdienste kommen hinzu und stellen tatkräftig unter Beweis: Du bist nicht allein.

Von der Theologie wird erwartet, dass sie die konstruktiven Hintergrundüberlegungen für diese kirchlichen Aktionen liefert: Argumente gegen Zweifel im Glauben, gegen Verzweiflung angesichts der Allgegenwart von ängstlicher Erwartung, von Leiden, Sterben und Tod – und zur Frage, wie man in den neuen virtuellen und digitalen Formen der Gemeinschaft Zuwendung zum Ausdruck bringen kann, die sonst in persönlicher Begegnung entsteht. Und von der Theologie kann, nicht zuletzt, auch erwartet werden, dass sie angesichts der aktuellen gesellschaftlichen Erschütterungen Überlegungen beisteuert, die im Streit um angemessene Solidarität, um die Ausmittlung von Gemeinwohl und Eigennutz, um Gerechtigkeit hilfreich sind.

Denn in den Traditionen des Christentums werden Figuren vorgehalten, die auch in dieser so neuen und unerwarteten Situation gesellschaftlich orientierende und darin vor allem befriedigende Kraft entfalten, weil sie zeigen, wie der Glaube als Ressource der Mitmenschlichkeit wirkt.

Christlicher Glaube ist ein Glaube der Weltzugewandtheit. Demgegenüber müssen apokalyptenverliebte Formen der Theologie, die in lustvollem Schauer die aktuelle Krise nutzen, um zu moralisieren, zynisch und hämisch genannt werden. Sie stilisieren die Corona-Krise zur göttlichen Rechnung für teuflische Globalisierung oder fantasieren an Bildern eines abgründigen Gottes herum, dem man in seiner Unbegreiflichkeit eben nicht in die Karten schauen könne. Wer so die Krise als theologischer Trittbrettfahrer nutzt, um mit Moderne, Säkularität oder Globalisierung abzurechnen, hat die Aufgabe der Theologie nicht verstanden: weder grundsätzlich noch jetzt.

Eine der derzeit drängenden Fragen für eine weltverbundene Theologie lautet: Wie lässt sich die beeindruckende Solidarität, die wir derzeit in der akuten Notlage erleben, aufrechterhalten, wenn nach der kurzen Welle der Hilfsbereitschaft die Konflikte auftauchen, die mit dieser Solidarität verbunden sind? Die Solidarität mit den Alten, Kranken, die derzeit gefordert und praktiziert wird, ist ja bei näherem Hinschauen keineswegs so

selbstverständlich, wie sie im ersten Augenblick erscheint und auch beschworen wird.

Das zeigt sich schon daran, dass diese Solidarität auch denen per Verordnung auferlegt werden musste, deren eigenes Einsehen nicht ausreichte. Tatsächlich mag mancher selbstbezüglich und rücksichtslos gehandelt haben. Doch auch wer dies als Mangel an Einsicht sehen wollte, musste zugestehen, dass die Solidarität mit Alten und Kranken durchaus in Konflikt geraten kann mit anderen Verpflichtungen zur Solidarität. Denn Solidarität mit den einen schließt oft notwendig andere aus: kleine und mittelständische Unternehmer, selbstständige Künstler, aber auch die, die von Kurzarbeit und Arbeitslosigkeit betroffen sind. Die theologische Tradition weiß, dass die Frage, wer mein Nächster ist, nicht immer leicht zu beantworten ist – weil sie auch Entscheidungen darüber impliziert, wer eben nicht mein Nächster ist.

An Gemeinwohl wird in diesen Tagen viel und zu Recht appelliert, und dass Eigeninteressen zurückzutreten haben. Was aber kann in der gegenwärtigen Situation der Inhalt solchen Gemeinwohls sein? Konkret: Wer verdient derzeit, ab welcher Bedürftigkeitsstufe, Schutz und Fürsorge? Welche Einschränkungen dürfen, ja müssen anderen dafür auferlegt werden? Im liberaldemokratischen Kontext ist zu Recht auf die Gefahren hingewiesen worden, die in einer überbordenden und damit übergreifigen Bestimmung des Gemeinwohls liegen können. Einander als Freie und Gleiche zu achten bedeutet immer auch, unterschiedliche Prioritäten und Überzeugungen zu akzeptieren. Darum werden die notwendigen Entscheidungen über formalisierte politische Verfahren, über Mehrheitsentscheidungen festgestellt; kodifizierte Minderheitenrechte sichern den Schutz derer ab, die in solchen Entscheidungen unterliegen.

Die stille Annahme hinter einem solchen Vorgehen lautet: Es gibt eine Art Hintergrundkonsens, der die Konkordanz zwischen dem Artikulieren der eigenen Interessen und dem Gemeinwohl garantiert. Spätestens mit der Corona-Pandemie ist deutlich geworden, wie voraussetzungsreich diese Annahme ist. Denn was ist, wenn die Vorstellungen zu weit auseinanderliegen, wenn also die Symmetrie zwischen meinen aktuellen und vorgestellten Interessen, Vorstellungen und Bedürfnissen und denen anderer zu weit auseinandergehen? Konkret: Welche Folgekosten für mich selbst bin ich bereit zu akzeptieren, damit die Interessen einer Gruppe geschützt werden können, der ich nach aller Wahrscheinlichkeit lange nicht angehören werde? Die Fragen der Klimagerechtigkeit, des



Christian Albrecht lehrt Praktische Theologie an der LMU München.



Reiner Anselm lehrt Systematische Theologie mit Schwerpunkt Ethik an der LMU München.

Umgangs mit Flüchtlingen und der Corona-Krise haben hier ihren gemeinsamen Grund. Hier reicht es nicht mehr, auf die Rationalität eines Verfahrens oder die Weisheit der dafür zuständigen juristischen Instanzen zu vertrauen. Wir müssen den Gemeinwohl näher bestimmen, brauchen eine Vorstellung davon, wie wir in der Gesellschaft zusammenleben möchten.

Theologie kann gesellschaftlichen Entscheidungen weder vorgreifen, noch darf sie diese ersetzen. Aber eine Theologie, die etwas zu sagen hat, darf auch nicht abstehtehen und sich aus solchen Entscheidungen vornehm zurückziehen. Sie muss im Leben orientieren. Dies gilt umso mehr, als es gerade die Aufgabe eines öffentlichen Christentums darstellt, sich aus dem Glauben an Jesus Christus heraus für das Gemeinsame einzusetzen.

Eine Theologie, die sich gleichermaßen als Unterstützung der gegenwärtigen kirchlichen Aufgaben begreift wie als gesellschaftliche Funktion mit der Aufgabe, die Grundsätze des Christentums in den gegenwärtigen Debatten und die Bewältigung der Krise zur Geltung zu bringen, wird drei Impulse stark machen, die die ethische Konkretion der drei Grundartikel des christlichen Glaubensbekenntnisses darstellen, die ebenso sehr in der individuellen seelsorgerlichen Zuwendung Trostgründe liefern, wie sie zur gesellschaftlichen Orientierung beitragen können.

Eine Theologie, die etwas zu sagen hat, darf nicht abstehtehen und sich aus Entscheidungen vornehm zurückziehen.

Aus dem Glauben an Gott den Schöpfer – als Befreiung der Welt zu ihrer Weltlichkeit begriffen – folgt der Impuls zur Stärkung des menschlichen Selbstvertrauens: Die Krise ist von Menschen zu bewältigen und sogar zu gestalten. Aus dem Glauben an Jesus Christus als den Erlöser – als Ermöglichung von Gemeinschaft in Freiheit verstanden – folgt das Prinzip der Selbstbeschränkung: Es gilt für die Starken und Jungen ebenso wie für die Schwachen, für die potenziellen ebenso wie für die aktuellen Kranken, für den Leistungsfähigen ebenso wie für den auf Leistung Angewiesenen.

Was brauche ich unbedingt, worauf kann, worauf muss ich verzichten? Aus dem Glauben an den Geist als den Versöhner – als Sicherstellung der Zukunftsfähigkeit menschlichen Lebens verstanden – folgt das Prinzip der Selbstkritik all derer, die gegenwärtig Entscheidungen zu treffen haben, auf allen politischen Ebenen ebenso sehr wie im kleinen, privaten Bereich: Was ist aktuell angemessen, was muss verstärkt, was muss gelockert, was muss möglicherweise revidiert werden?

Es ist dieser Dreiklang aus Selbstvertrauen, Selbstbeschränkung und Selbstkritik, mit dem die Theologie in den gegenwärtigen und anstehenden öffentlichen Debatten die christliche Perspektive auf die Krise zu Gehör zu bringen hat.

Denn der Gemeinwohl, für den das Christentum steht und zu dem der Glaube motiviert, besteht in der Bereitschaft, Sensibilität für den anderen wachzuhalten, von sich selbst abzusehen, immer wieder neu zu fragen, wer mein Nächster ist und was er benötigt. Solidarität und Gemeinwohl sind keine starren Größen, sie sind eine dynamische Haltung in der Nachfolge Christi.

Natürlich geht der Glaube, wie sich gerade in der Krise zeigt, nicht in der Ethik auf. Doch ein Glaube, der in der Welt keine Orientierung gibt, kann auch keinen Trost spenden, der über unsere Welt hinausgeht. Darum waren die zynischen Varianten einer Theologie der Krise, die die Pandemie als Treibstoff für ihre Weltflucht benutzen, noch nie so unbrauchbar und überflüssig wie heute.